



Freiburger-Beitung

und Anzeiger für die westliche Schweiz

Freiburg, Murtengasse, Nr. 259.

O. I. X. M. V. X.

Samstag, den 3. Januar 1885.

Druck und Verlag der Buchdruckerei des hl. Paulus

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 6. Halbjährlich Fr. 3. Vierteljährlich Fr. 2. — Postunion: Fr. 8 50. — Briefe und Gelder franko.

Inserate aus dem Kanton Freiburg werden ausschließlich entgegengenommen durch die Schweiz. Annoncen-Bureau von Orell Füssli & Co., Hochreitergässchen, 69 in Freiburg, Zürich, Basel, Bern, Lausanne, u. zc. — Auktantionale Inserate sind wie bisanhin an H. Gantenstein & Vogler abzugeben.

Einrückungsgebühr: Die einspaltige Zeile oder deren Raum: Für den Kt. Freiburg 15 Ct.; für die Schweiz 20 Ct.; für das Ausland 25 Ct.

Erzbischof Lachat.

Der längst angekündete Ernennungsakt des Hochw. Bischofs von Basel zum Administrator des Kantons Tessin liegt nun vor und wir geben ihn nach dem lateinischen Texte, wie ihn heute das „Journal de Rome“ bringt.

Leo PP. XIII.

Ehrwürdiger Bruder, Heil Dir und apostolischer Segen! Wir haben Deinen Brief, welcher von Deinen edlen Gefühlen der Ergebenheit und der Verehrung für Uns und diesen Apostolischen Stuhl Zeugnis ablegte, mit großer Genugthuung gelesen; er beweist Uns zugleich Deine wahrhaft priesterliche Gesinnung und Deinen glühenden Eifer für die Interessen der Religion und das geistliche Wohl der Dir anvertrauten Herde.

Ehrwürdiger Bruder, Du hast Dich entschlossen, nach dem Vorbild verschiedener berühmter Bischöfe von der Verwaltung der innegehabten Kirche von Basel zurückzutreten und dem bisherigen Zustande ein Ende zu machen, der Dir nicht minder zur Betrübnis gereichte, als er für alle Beteiligten Grund großer Beschwernisse war; Du wolltest, so weit es an Dir lag, alles thun, um den religiösen Frieden dieser Diözese wieder zu geben; zu diesem Endzweck hast Du Dich zu Gesinnungen erschungen, welche eine gewöhnliche Auffassung der Verhältnisse weit überragen und hast einzig den Rath dieses Apostolischen Stuhles zur Richtschnur Deines Handelns genommen.

Diese herrliche Art priesterlicher Tugend hat Uns kaum überrascht, kannten Wir doch seit Jahren die ruhmvollen Vorzüge Deiner Person und Dein segensvolles Wirken, so daß Wir überzeugt waren, daß Du auch jetzt einzig das Wohl Deiner Herde in's Auge fassen werdest.

Wenn Wir nun, Ehrwürdiger Bruder, Deinen Rücktritt von der Diözese Basel

annehmen und billigen, so geschieht es einzig zu dem Zwecke, damit diesem Theil des Weinberges des Herrn wieder die Früchte des Friedens werden, und, da es Uns nicht gleichgültig sein konnte, die katholische Kirche der Schweiz Deines segensvollen Wirkens beraubt zu sehen, mußten Wir ein anderes, für Uns schwer wiegendes Opfer von Dir fordern, daß Du nämlich den Titel und die Rechte eines Administrators des Kantons Tessin übernehme. Auf diesem neuen Wirkungsfelde wirst Du eine Herde voll gläubiger Gesinnung und gehorsamer Ergebenheit finden, wirst der keimenden Saat frommer Werke begegnen, zu deren Pflege und Aufmunterung es der bewährten, kundigen Sorgfalt eines durch Wissen und Erfahrung hervorragenden Bischofs bedarf, wie Wir ihn in Deiner Person erkannt haben. So wirst Du auch künftig wie bisanhin mit Weisheit und gesegnetem Erfolg für die Kirche und für Dein ruhmvolles Vaterland wirken können.

Damit Wir Dir aber ein besonderes, Deinem Verdienste entsprechendes Unterpfand Unseres Wohlwollens geben, haben Wir beschlossen, Dich in die hervorragende Stellung eines Erzbischofs zu erhöhen und Dir den Titel der Kirche von Damiette zu verleihen, der Uns einst von unserm Vorgänger, Gregor XVI., verliehen worden ist, als Er Uns mit der Nuntiaturs in Belgien betraute, ein Titel, der Uns um so theurer ist, als er Uns an jene Zeit erinnert, wo Unsere Laufbahn im Dienste dieses apostolischen Stuhles begann. Das wird ein neuer Beweis für die Bande der Liebe und Hochachtung sein, welche Mich mit Dir, ehrwürdiger Bruder, schon früher verknüpften und nun neuerdings gefestigt und gekräftigt werden.

Indem Wir nach dem Beispiele Unserer Vorgänger, welche zur Anerkennung hervorragender Verdienste einzelner Bischöfe diesen das Pallium verliehen, auch Dir, ehrwürdiger Bruder, diese Auszeich-

nung gewähren, wollen Wir Deine hervorragenden Eigenschaften auszeichnen und belohnen.

Endlich bitten Wir Gott mit aller Inbrunst, daß er Deine Seele mit der Süßigkeit seiner Tröstung erfülle, geistliches und körperliches Wohl auf Deine Lebensstage ausgieße, damit recht lange das Licht Deiner Tugenden unter den Dir anvertrauten Seelen erglänze.

Vorbedeutung Deines segensvollen Wirkens und Unterpfand Unserer vorzüglichen Liebe möge Dir sein Unser apostolischer Segen, welchen Wir Dir, ehrwürdiger Bruder, dem gesammten Klerus und den Gläubigen des Bisthums Basels mit liebevollster Gesinnung im Herrn ertheilen.

Gegeben bei St. Peter zu Rom am 8. Dezember 1884. Im 7. Jahre Unseres Pontifikats.

Das Grab der Pressefreiheit.

(+ Korrespondenz aus der Bundesstadt.)

Das eidgenössische Obligationenrecht enthält unter den 904 Artikeln ganz entschieden manche gute, zeitgemäße Vorschriften, aber auch einen wahren „Schelmenartikel“, den Art. 55, der nicht nur geeignet ist, das Grab der Pressefreiheit, sondern auch ein recht wahrhaftes Advokatenfutter zu werden.

Der saubere Artikel 55 lautet:

„Ist Jemand durch andere unerlaubte Handlungen in seinen persönlichen Verhältnissen ernstlich verletzt worden, so kann der Richter auch ohne Nachweis eines Vermögensschadens auf eine angemessene Geldsumme erkennen.“

Wir wollen hier zum Beweis der Wahrheit, daß dieser „Schelmenartikel“ der Pressefreiheit das Grab zu schaufeln geeignet ist, einen Fall aus dem bernischen Rechtsleben (?) anführen.

Ein hiesiger Journalist, Korrespondent eines auktantonalen Blattes hatte sich vor ungefähr einem Jahre erlaubt, den berühmten Staatsanwalt-Journalist und „Krebsblättli“-Redaktor Karl Jahn wegen der, in einem Geschworenenprozeß an den Tag gelegten, riesengroß zur Schau getragenen politischen Leidenschaft und Einseitigkeit zu kritisieren. Da fühlte der empfindliche Staatsanwalt (er trägt scheint's nur die moralischen Fußtritte, die ihm in der „Freiburger-Beitung“ verlegt werden!) sich natürlich am „Ehrgefühl“ gekränkt und schnallte sich einen Zeugen an, um mit demselben in die Wohnung des kritisirenden

1 Anmerkung. In den vorausgehenden Artikeln 52, 53 und 54 ist von Tödtung und Körperverletzung die Rede.

Journalisten zu stürzen, woselbst der Staatsanwalt wieder einmal „Verhörrichter“ spielte. Statt dem zudringlichen Jüngling die Thüre und die Grenzen seiner Kompetenz zu weisen, ging der in's Verhör genommene Journalist auf den Leim und bekannte vor dem herbeigeschleppten Zeugen, der Verfasser des inkriminirten Artikels zu sein. Damit hatte der sonst überaus schlaue und vorsichtige Journalist der berühmten bernischen Justiz sich überliefert und der „Verhörrichter“ Jahn hatte nichts Eiligeres zu thun, als den über-rumpelten Journalisten mit einem Preßprozeß zu „verjauhageln“. Bald merkte aber der Staatsanwalt-Verhörrichter, ein vor den Geschworenen durchzuführender Preßprozeß dürfte ihm am Ende doch keine Lorbeeren und noch weniger klingende Münze einbringen, weshalb Freund Jahn — auf den Rath radikaler Größen — großmüthig darauf verzichtete, eine gewisse schmutzige Wäsche vor den Geschworenen und einigen Hunderten von Zuhörern zu waschen; der blonde Jüngling Jahn ließ also die bernische Strafprozeßordnung seitwärts liegen, und griff zu dem hochberühmten Obligationenrecht löblicher Leidgenossenschaft. Und siehe da! Hier fand Freund Jahn Trost und Balsam im oberwähnten „Schelmen-artikel“, einem wahren Gummiband, das man nach Belieben ausdehnen und strecken kann, um damit selbst die bescheidenste Kritik zu erwürgen. Der pfiffige Staatsanwalt Jahn jagte sich nämlich: „Durch die in einem Luzernischen Blatte geübte Kritik bin ich, Karl Jahn, in meinen persönlichen Verhältnissen ernstlich verletzt worden, und da habe ich nun leichtes Spiel auch ohne Nachweise eines Vermögensschadens eine „angemessene Geldsumme“ aus dem kritizirenden Zeitungsschreiber herauszudrücken; ein bernischer Richter wird wohl so erkennen, wie es dem bernischen Staatsanwalt paßt.“

Daß alle diese Bestimmungen des Gummibandes Nr. 55 als erste Bedingung die Verübung einer unerlaubten Handlung voraussetzen, machte dem empfindlichen Staatsanwalt weder Sorge, noch Kopfschmerzen; in seinem Beamtenhochmuth und lächerlichen Eigendünkel war der blonde Jüngling selbstverständlich überzeugt, das Kritiziren eines Staatsprüunders sei ja schon an und für sich eine unerlaubte, also auch eine strafbare Handlung. Wozu hat man denn ein bürokratisch-juristisches „Ghrgefühl“, wenn man es nicht „entwickelt“? Weshalb ist man denn Justizfrosch, wenn man sich nicht aufbläst?

Und das Justizfroschlein Jahn hat sich gehörig aufgebläht und der bernische Richter, statt die Blase des Beamtenhochmuthes und bürokratischen Unfehlbarkeitsdünkels zum Platzen zu bringen, hat dem angeblich „in seinen persönlichen Verhältnissen ernstlich verletzten“ Justizfrosch — Recht gegeben, wenigstens insofern, als der bernische Richter — im Gegensatz zur Einsprache des Anwalts der beklagten Partei — erkannt hat, diese „Entschädigungsfrage“ sei nicht vom Strafgerichte sondern vom Zivilrichter zu entscheiden.

Der Fall wird nun vor das Bundesgericht gezogen werden, vorausgesetzt, daß der Beklagte jetzt wenigstens energisch genug ist, gegen solche bernisch-salomonische Weisheit sich zu verwahren, und da wird es sich dann zeigen, ob eine berechnigte, in der Presse geübte Kritik schon als unerlaubte, d. h. als strafbare Handlung anzusehen ist. Aber selbst wenn der verjauhagelte Journalist, mit Rücksicht auf die bedeutenden Refurskosten, von der bernischen Ziviljustizgöttin sich beugen sollte, ist der Fall noch immer hochpikant und unser guter Freund, der Staatsanwalt-Journalist Jahn ist gleichwohl noch in großer Verlegenheit. Denn taxirt der Richter das „verletzte Ghrgefühl“ zu hoch, wird der Verurtheilte an die höhere Instanz appelliren; spricht aber der Richter, der lediglich nach eigenem Ermessen urtheilt, eine Geldbuße von vielleicht nur einigen Fränkeln, so ist der Staatsanwalt jämmerlich blamirt. Einen Tarif für „verletzten Beamtenhochmuth“ kennt aber der Kanton Bern nicht, und somit thut es allerdings Noth, einen Salomon Nr. 2 zu verschreiben.

Eidgenossenschaft

Wo ist der politische Zustand? Die „Bernener Volksztg.“ schreibt: „Raum dem eigenen Ver-

derben entronnen, hat es der bernische Regierungsrath Stockmar doch nicht unterlassen können, im Nationalrath gegen die einfache Genehmigung der Nationalrathswahlen im freiburgischen 21. Wahlkreis und für einen eidgenössischen Küffel an die Adresse der Freiburger Regierung zu stimmen, während die Regierungspartei von Bern wegen ihres schändlichen Hochdrucks einen solchen Tadel zehnmal besser verdient hätte. Angesichts einer solchen Unverfrorenheit des jurassischen Nationalraths macht es auf jeden Unbefangenen einen wahrhaft wohlthuenden Eindruck, daß der neugewählte freiburgerische Regierungspräsident und Nationalrath Theranlaz, dessen eigene Wahl gar nicht angefochten war, doch genug politischen Anstand besaß, um sich der Abstimmung über jenes Tadelvotum zu enthalten. Dieser Takt ist dem freiburgerischen Staatsmann zudem um so höher anzurechnen, als die Rüge an die Freiburger Regierung nur mit der Mehrheit einer einzigen Stimme beschloffen wurde, und es also nur der Stimme des Hrn. Theranlaz bedurfte, um den Beschluß zu vereiteln. Vernet von den Freiburgern politische Delikatesse und Uneigenmützigkeit, ihr dickleibigen, selbsthätigen Berner Staatsmänner!“

Preßfreiheit. Paar Tage nach dem Wader-nagel-Verdict leitartikeln die „Basl. Nachr.“ über die Nothwendigkeit einer Einschränkung der Preßfreiheit! Ironie des Schicksals!

Anstalt für Epileptische. Es sind die besten Ansichten vorhanden, daß mit dem Bau der schweizerischen Anstalt für Fallsüchtige nächstens begonnen werden kann. Schon ist in Riesbach bei Zürich ein geeigneter Platz angekauft und der Plan zu einem einfachen aber zweckmäßigen Gebäude ausgearbeitet. Zur Beschaffung der noch fehlenden Fr. 80,000 hat sich dem leitenden Komite in Zürich letzten Mittwoch ein weiterer Verein angeschlossen, dessen Mitglieder den verschiedensten Kantonen angehören und welche beschloffen, das gemeinnützige Werk nach Kräften zu unterstützen.

Münzwesen. Das eidgen. Finanzdepartement sieht sich veranlaßt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß nachbezeichnete, den silbernen Münzfrankenstücke der lateinischen Münzunionstaaten ähnliche fremde Münzen je länger je mehr in unsern Verkehr sich eindringen. — Geldstücke, deren Annahme zu verweigern ist. 1. Die seit dem Jahre 1865 von den süd- und mittelamerikanischen Republiken (nämlich den Freistaaten Peru, Bolivia, Chile, Argentinien, Venezuela, Columbia, Ecuador, Guatemala und San Salvador) als gemeinsame Münzeinheit ausgegebenen Pesos oder Piaster; in Peru schon seit früher unter dem Namen Sol eingeführt. Diese Pesos oder Sols tragen je nach ihrem Ursprung Wappen und Devise des betreffenden Staates und haben meistens gerippten Rand. 2. Die rumänischen 5 Lei-Stücke. Der Metallwerth benannter Stücke beträgt bei jetzigem Stand des Silberpreises höchstens Franken 4 15.

Gratulationskarten. Sämmtliche Angestellte der Schweiz. Westbahnen haben durch Zirkular von der Betriebs-Inspektion Kenntniß und Auftrag erhalten, ihren Vorgesetzten keine Gratulationskarten auf das künftige Neujahr zuzusenden. Solche Verordnungen dürfen auch bei andern Verwaltungen zu empfehlen sein.

Zürich. In der Vorlage an den Kantonsrath betreffend die Wiedereinführung der Todesstrafe im Kanton Zürich wird für den Fall von Vollzug der Todesstrafe die Hinrichtung durch die Guillotine festgesetzt.

Luzern. Vester Tage entthob die Straspolizei einem berücktigten Bankrottirer einen Betrag von 60,000 Fr., welchen er an seinem Konkurse unterschlagen hatte. Dessen Sohn hatte kurz zuvor in einem Handelshause in Lyon gleichfalls bedeutende Unterschlagungen sich zu Schulden kommen lassen und sich dann der Strafe durch Selbstmord entzogen.

Obwalden. Während, wie wir mitgetheilt haben, die Regierung von Zug den Vorschlag auf Gründung einer Kantonalbank ablehnte, beschloß

den Kantonsrath von Obwalden, die dortige Sparkasse in ein kantonales Bankinstitut mit Notenemission umzuwandeln.

Baselstadt. Die elektrische Beleuchtung des Centralbahnhof in Basel ist als „unzweckmäßig“ beseitigt worden.

Graubünden. Beinahe zur gleichen Zeit, da am Weihnachtstage in Spanien ein Erdbeben schreckliche Verwüstungen anrichtete, verspürte man auch in Zernez (Graubünden) drei Erdstöße, zwei stärkere Abends um 8 Uhr 17, einen schwächern Nachts 11 Uhr 5 Minuten.

Thurgau. Die Rehe beleben in Rudeln von 4—6 Stück die Wälder dieses Kantones und zeichnen sich durch große Zutraulichkeit aus. Man glaubt, dieses Wild sei im kalten Winter 1880 über den gefrorenen Bodensee aus Deutschland herüber gekommen.

Teßin. Der Luganeser Refurs hatte noch folgendes Nachspiel. Am 27. Dezember wurde durch Befehl des Regierungskommissärs dem Gemeinderathe von Lugano die Abhaltung der auf den 28. Dezember angesetzten Gemeindeversammlung, in welcher das Budget berathen werden sollte, untersagt, weil kein Stimmregister zur Hand sei. Bekanntlich bildet dieses der Gegenstand des Refurses, welchen der Gemeinderath gegen den Staatsrath beim Bundesrath anhob und soll sich zur Zeit in Bern befinden.

Ausland

Frankreich. Paris. In Paris eingegangene Privatnachrichten liefern bedenkliche Schilderungen von dem Zustande der französischen Truppen in Tonkin. Auch der Gesundheitszustand des Admirals Courbet soll erschüttert sein und derselbe die Absicht haben, sein Kommando niederzulegen. Die Ungeduld der heißblütigen Franzosen wird allerdings auf eine harte Probe gestellt, da die Operationen so gut wie eingefroren sind und bei einzelnen Truppentheilen dieserhalb bereits eine gefährliche Disziplinlosigkeit eingetreten ist, welche die ohnehin schon kritische Lage noch verschlimmert. Hierzu kommt noch, daß unzählige Banden räuberischen Gesindels sich in die Nähe der französischen Feldlager schleichen, durch Niederbrennen der Dörfer und Felder die Verproviantirung erschweren und jedes Vorrücken der Feldtruppen paralysiren.

Spanien. Antlichen Mittheilungen zufolge kamen bei den letzten Erdbeben in den Provinzen Granada und Malaga insgesammt 300 Personen um's Leben. Die Façade der Kathedrale von Granada hat sich in heurubiger Weise geneigt. Der größte Theil des Dorfes Ultrama wurde zerstört, die Kathedralen von Sevilla und Girada beschädigt, und die Hälfte der 1900 Einwohner der Gemeinde Albuñuelas, Provinz Granada ist obdachlos.

— Nach den letzten Berichten kostete das Erdbeben mehr als 1000 Personen das Leben.

— Die 7149 Einwohner zählende befestigte Stadt Albuquerque in der Provinz Badajoz ist durch das letzte Erdbeben zerstört worden. Es kamen alle Behörden um's Leben. In der Stadt Alhama wurden bis jetzt 192 Leichname aufgefunden. Es wurde eine Sammlung für die Opfer des Erbebens eröffnet.

Affien. China. Aus Hongkong wird dem „Standard“ gemeldet, daß in Tonkin täglich Gefechte zwischen den chinesischen und französischen Vorposten stattfinden; alle verfügbaren französischen Truppen werden dazu verwaubt, um das Land zwischen Bacninh und Haidzuong, welches von chinesischen Guerrillas überzogen ist, zu säubern und zu verwüsten. Die Chinesen fahren fort, Truppen, Vorräthe und Geld nach Formosa und Tonkin zu senden.

Religiöse Chronik.

Ein Hirtenbrief über die Freimaurerei.

Dieser Tage ist auch vom Erzbischof von München ein Hirtenbrief über die Freimaurerei er-

schienen. Das aus, daß das seinem nation in jener Glü beitet, wie e geschicht, Tr Freimaurerbu mentlich auch genossenschaft denkerthum se unterstütze di den Bundesge die farblosen sagt der Hirt Weil aber auch der Mar den religiösen einen nicht n sich jene viel gegen Religion Förderung de mehr auf tele allenthal beg Mann von G sein: sie wol Lichtkeit nicht ihnen niemals liche und reli der Sympathi tereffen der K hat auf diese Loge ohne Zu Grund genug. Verbreitung d lung so viel der Gleichgült auf Rechnung gänzung des Kirche in Tho riesigen Wäffe denen die Kir geben, niemals zu Zeit bis wird, dann i Bündniß erim volkes, die W Ismael's, die Ief's, und die Juda gesinnu und Affrien

Ganz vortr tenbrief die Worten:

Wir leben stürzungsverfes schaften, die d gewaltjam vor tation gegen und mäßig F sind die Mass geblieben, chn Reichen, viele Kraft. Mögen Worten ihres daß auf ihre lautet: „Kon Kirche als G nicht mehr w

Der Hirten Freimaurerei tiefen Verfall selbst in folge

Wir möge über unsere L uns alle gleich Ein ungeführ auf dem drif auf der Höhe siltung, wela Religion der doch Lurus u Sonntagsfcha einmal das V sondern wir Ungehern d Hebruch, Kir

schienen. Das Hirten schreiben geht von der Ansicht aus, daß das Freimaurerthum im deutschen Volke, seinem nationalen Charakter gemäß, nicht stets in jener Glühigkeit eines infernaln Hasses arbeitet, wie es bei anderen Nationen offenbar geschieht, Trozdem findet das Hirtenwort den Freimaurerbund nicht bloß an sich, sondern namentlich auch wegen seiner vielzähligen Bundesgenossenschaft sehr gefährlich. Das gesammte Freidenkertum sei der Loge gesinnungsverwandt und unterstütze die Bestrebungen der letzteren. Zu den Bundesgenossen der Freimaurerei zählen auch die farblosen Katholiken. In dieser Beziehung sagt der Hirtenbrief sehr treffend:

Weil aber nicht nur das Uebelwollen, sondern auch der Mangel an Wohlwollen für die Kirche den religiösen Abfall kennzeichnet, so erwecken einen nicht weniger ungünstigen Verdacht gegen sich jene viele Katholiken, welche zwar nichts gegen Religion und Kirche unternehmen, aber für Förderung derselben auch gar nichts thun, vielmehr auf solche Art die Erfolge der Kirchenfeinde allenthalb begünstigen. Es mag ein Redner, ein Mann von Stellung, ein Verein, eine Presse sein: sie wollen den Vorwurf der Kirchenfeindlichkeit nicht gerne ertragen: wenn aber von ihnen niemals ein wohlwollendes Wort für kirchliche und religiöse Dinge, niemals ein Ausdruck der Sympathie für die Bestrebungen und Interessen der Kirche gewagt oder beliebt wird, so hat auf diese breite Schichte der Farblosen die Loge ohne Zweifel mehr Anspruch als die Kirche. Grund genug, warum der hl. Vater die weite Verbreitung des Geheimbundes und die Vereitelung so vieler Gegenbemühungen der Päpste der Gleichgültigkeit und ihren geheimen Ursachen auf Rechnung schreibt. Zählen wir nun zur Ergänzung des Gesamtbildes zu diesen von der Kirche in That und Gesinnung Abtrünnigen die riesigen Massen der Un- und Irregläubigen, von denen die Kirche auf allen Punkten der Erde umgeben, niemals ehrlich unterstützt, vielmehr von Zeit zu Zeit bis zum blutigen Martyrium verfolgt wird, dann ist man so recht an das furchtbare Bündniß erinnert, welches die Erbfeinde des Gottesvolkes, die Wüstenföhne vom Gebirge Esau's und Ismael's, die Söhne Gebal's, Ammon's und Amalek's, und die in der Feindschaft gegen das Haus Juda gesinnungsverwandten Hilfsvölker von Tyrus und Assyrien miteinander abgeschlossen haben.

Ganz vortrefflich charakterisirt ferner der Hirtenbrief die gegenwärtige Lage in folgenden Worten:

Wir leben inmitten eines fortschreitenden Zerfallens, mitten im Getöse wilder Leidenschaften, die der friedlichen Lösung der Zeitfragen gewaltig vorgreifen. Die Geispen der Revolution gegen Thron und Altar nehmen mächtig und mächtig Fleisch und Blut an. Nur zu lange sind die Massen des katholischen Volkes unthätig geblieben, ohne Verständniß der Zeit und ihrer Zeichen, vielfach ohne Führung und ohne Thatkraft. Mögen die christlichen Völker aus den Worten ihres obersten Führers endlich erkennen, daß auf ihren Untergang des Feindes Lösung lautet: „Kommt, wir wollen sie als Volk — die Kirche als Gottes Völkergemeinschaft — vertilgen; nicht mehr werde gedacht des Namens Israhel.“

Der Hirtenbrief kennzeichnet nicht bloß die Freimaurerei selbst, sondern auch den Abfall und tiefen Verfall inmitten des katholischen Volkes selbst in folgenden ergreifenden Worten:

Wir mögen was immer für Betrachtungen über unsere Zeitlage anstellen, dieselben führen uns alle gleichmäßig zu der einen Ueberzeugung: Ein ungefühntes Schuldbewußtsein lastet drückend auf dem christlichen Volke. Dasselbe steht nicht auf der Höhe seiner herrlichen Bildung und Gesittung, welche man von seiner Religion, der Religion der Heiligen erwarten sollte. Sind ja doch Lüge und Genußsucht, Streit und Handel, Sonntagsschändung und religiöse Launigkeit nicht einmal das Aeußerste, was man beklagen muß, sondern wir hören Tag für Tag von wahren Ungeheuern des sittlichen Verfalles, von Meicid, Ehebruch, Kindesmord, Brandstiftung und Tod-

schlag aus der Mitte des katholischen Volkes. Ferne sei es, was nur Heuchler thun, der christlichen Religion die Verantwortung für solche Verderbnisse aufzubürden; dieselben stammen vielmehr aus dem Abfalle von der christlichen Religion und bilden in ihrer Art eine Ergänzung jenes Abfalles, den die Loge auf ihre Fahne geschrieben hat.

Landwirthschaftliches

Die Klauenseuche und der Gyps.

Unter diesem Titel brachte unlängst die „Schweiz. Grenzpost“ folgenden auch für einen großen Theil unserer Leser hochinteressanten Artikel: „Die Klauenseuche ist auch für die Viehmärkte und Milchbedürfnisse ein großer Schaden. Sie herrscht seit mehreren Jahrzehnten, wo sie aus Ungarn kam, ununterbrochen noch in der Eidgenossenschaft und in den benachbarten Ländern Baden, Württemberg, Elsaß, Lothringen, Frankreich, und wird allen strengen, aber immerhin umgehbaren Verkehrsangevorschriften troz, während es ein höchst einfaches, dem Verkehr ganz unschädliches, dem Landbau in andern Stücken ein nützlich Vorbeugungsmittel gegen deren Ausbreitung gibt, dessen nachhaltige Anwendung ihre Ausbreitung gänzlich hindern würde: das Streuen von gewöhnlichem Ader-Säe-Gyps. Schreiber dies, früher 12 Jahre lang mit der Verwaltung eines großen Gutes im Berner Jura beschäftigt, hält es für Pflicht, seine Erfahrungen darüber mitzutheilen. Im Jahre 1869 herrichte die Klauenseuche rings um das Gut, durch dessen Hof eine öffentliche Straße führt, in allen Dörfern. Da brachte der „Birsbote“ von Laufen eine Empfehlung des Gypstreuens gegen dieselbe aus einem französischen Blatte unter Nennung eines Gutsbesizers, der es mit dauerndem Erfolge angewendet, Ich schrieb an diesen, und dieser war so freundlich mir darüber eingehend zu antworten.

„Er habe es zuerst angewendet, als eine Schaafweide, an die seine anstehende, von einer sehr stark angestrichene Heerde befahren wurde; da habe er das von einem einfachen Landmann angerathene Gypstreuen in den Herten seiner Heerde angewendet; seine Heerde sei ganz geblieben. Dann habe er das Gypstreuen auch in den Rindvieh-Ställen eingeführt und von da an sei er alle die vielen Jahre, wenn auch die Seuche ringsum geherricht habe, bis zur Stunde vollständig davon befreit geblieben.“ Auf diesen Bericht bestreiten wir nach seiner Angabe alle Stallböden zwei- bis dreimal wöchentlich mit einem leichten Anflug von gewöhnlichem Ader-Säe-Gyps und ebenso täglich jede frische Streue. Auch wir blieben trotz dem starken Herrschen der Seuche auf allen Dörfern und Höfen ringsum ganz und fortwährend davon verschont. Im letzten Winter 1874 bis 1875 brachte der Käher, dem unser Heu zum Wintern in unsern Ställen verkauft war, seine ganze Heerde angestrichen in fünf derselben unter, wovon einer nur durch den sogenannten Futtergang von unserm Kuhstall getrennt war. Am Brunnen vor letzterem mußte er sein feuchtrantes Vieh tränken, wie wir am selben Brunnen unser gesundes. Sofort streuten wir auf's allerfleißigste unsern Gyps, auch auf dem Boden zwischen unserm Stall und dem Brunnen. Er war nicht für das Gypstreuen zu belehren, und seine Heerde blieb den ganzen Winter trant — all unser Klauenvieh in unsern begypsten Ställen gesund. Ende Winter hörte unser Betrieb auf, und verkauften wir unsern Viehstand, die schönsten unserer Kühe an ihn. Er stellte sie in einen unbegypsten Stall mitten unter sein krankes Vieh. Bei unserm Abzug fragte ich nach dem Zustand derselben. Seine Antwort war: „Sie sind bei mir trant geworden, aber viel weniger als die andern.“

Im Jahre 1876 enthielten die „Bernischen Blätter für Landwirthschaft“ einen Bericht über die Sache mit Angabe der Namen der Gewährsmänner. Der Herausgeber, Albert Jellenberg, fügte bei, daß dieses Verfahren den Ammonial im Dünger binde, und dadurch dessen Düngkraft bedeutend erhalten und gefördert werde.

Was zu thun wäre, um bei Viehbesizern und Behörden die Kenntniß und die durchgreifende Anwendung dieses vortrefflichen Mittels zu bewirken, und dadurch die ebenso lästigen, als in ihrer Wirkung höchst unvollkommenen Verkehrsverbote gegen die Seuche überflüssig zu machen, dies hier zu erörtern, würde zu weit führen. Jedenfalls ist volkwirthschaftlich der Schaden aus dem Sperrern bedeutend größer, als die Kosten der Anwendung des Gypses wäre, auch ohne den Nutzen der Düngerverbesserung in Rechnung zu bringen. Mögen diese Zeilen ein Scherlein zu dieser vor lauter Einfachheit und Güte so wenig beachteten Sache streuen.

Der beste Stalldünger. Der beste Mist ist derjenige, welcher von kräftig gefütterten Thieren herstammt, vorausgesetzt, daß er wenig durch unrichtige Behandlung im Stalle, auf der Miststätte und auf dem Felde verloren hat. Ein Wagen Mist aus dem Mastviehstall hat mehr Werth als 3 bis 4 Wagen von schlechtgenährtem Vieh; denn bei schlechtgenährtem Vieh hat man Mangel an Dünger, schlechten kraftlosen Dünger, ungenügende Ernten, Verwilderung der Acker — ungenügenden Reinertrag. Jeder Landmann besitzt vortreffliche Mittel, um die Güte des produzierten Mistes wesentlich zu erhöhen und damit dem Ackerboden einen um so reichlicheren Ertrag zu gewähren. Die Mittel sind etwa folgende: Man halte nie mehr Vieh als man reichlich ernähren kann; man baue viel Futterpflanzen, wenigstens die Hälfte des ganzen Ackerfeldes, dann wird man auf der kleinern Fläche doch ebensoviel Korn erhalten, als früher auf der großen und aus den Futterpflanzen erhält man durch reichlich ernährte Thiere neben vielem kräftigen Dünger viel mehr Geld, als früher aus mageren Körnernten; man behandle den Mist im Stalle, auf der Düngerstätte und auf dem Felde rationell; denn man bedente, der Mist ist als Nahrung den Pflanzen daselbe, was die Futterpflanzen u. s. w. für die Thiere sind; also ausgewaschener, verschimmelter Mist ist für die Pflanzen daselbe, was verfaultes, ausgewaschenes oder verschimmelter Futter für die Thiere ist. Die Düngergrube ist eine Goldgrube, der Dünger das Gold in der Landwirthschaft. Ferner erhöht man die Güte durch Antaus von solchen Futterstoffen, welche schon in der Milchproduktion oder bei der Mästung und Aufzucht der Thiere sich vollständig verwerten und deren pflanzennährenden Bestandtheile als ein werthvoller und zugleich fast kostenloser Zuschuß, größtentheils in den produzierten Stallmist übergehen (der Stallmist besteht aus unverdaulichen Pflanzennährstoffen). Es kommen hierbei hauptsächlich diejenigen Futtermittel in Betracht, welche, wie die Kleien, Delsuchen, Malzkeime, Bietreber u. s. w., reich sind an Stickstoff und namentlich an Phosphorsäure. Zum Schluß sei wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die festen und flüssigen Extramente im Gemenge miteinander dem durch die Kultur erschöpften Boden zugeführt werden müssen; nur in diesem Falle bilden sie einen vollständigen Dünger, denn die festen und flüssigen Extramente ergänzen sich gegenseitig in ihrem Gehalt an Pflanzennährstoffen. („Gmm. N.“)

Werk des hl. Franz von Sales.

Herr Joh. Jos. Schaller, Krämer in Wünnenen wyl, ist auch dieses Jahr ermächtigt Abonnementgelder und Beiteage für obige Bruderschaft für uns in Empfang zu nehmen.

Die Direktion.

Nächste Woche wird der Wandkalender beigelegt.

Wegen des Festes der heiligen drei Könige erscheint nächste Nummer einen Tag später.

Marktbericht von Bern vom 30. Dezember.

Kornmarkt. Mittelmäßiger Markt, wenig Kauflust. Es galten: Korn per 100 Kilos Fr. 14—17 50, Saatkorn Fr. 19—20 Weizen per 100 Kilos Fr. 22—24, Roggen per 100 Kilos Fr. 16—18. Gerste per 100 Kilos Fr. 17—18, Hafer per 100 Kilos Fr. 20—21.

Die Lebensmittelpreise sind folgende: Rindfleisch 70—75 Cts., Kalbfleisch 60—80 Cts., Schafffleisch 70—75 Cts., Speck 1 Fr., alles per 1/2 Stilo. Butter in Ballen Fr. 2 20—2 40 per Kilo, im Detail Fr. 1 30—1 40 per 1/2 Kilo, Eier 6 Stück für 60 Cts. Schweine 45—48 Cts., Kälber 40—52 Cts. per 1/2 Kilo. Kartoffeln 25—30 Cts. per 5 Liter, Fr. 5—6 per 100 Kilo, Rübli 20 Cts. per Körbchen, Blumenkohl 40—80 Cts. per Stück, Kohl und Rabis 10—15 Ct. per Kopf, Aepfel süße, 40 bis 45 Cts., saure 50 bis 70 Cts. per 5 Liter, Birnen 50—60 Ct. per 5 Liter. Holz, buchenes per 3 Ster Fr. 46—47, tannenes Fr. 33—34, Stroh per 50 Kilo Fr. 2 50—3 50, Heu Fr. 3—4.

Aufknütschete

im Hotel-Bad Garmiswyl

Sonntag, den 4. Januar.

Freundlich einladend J. Schaller.

In der Buchhandlung der Buchdruckerei des hl. Paulus, Murtengasse Nr. 259, können Formulare für

Solzsteigerungen

à 50 Cent. das Paket bezogen werden.

Der Unterzeichnete hat neben seinem Maschinenlager eine

Werkstatt

zur Fabrikation und Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen eingerichtet, hält fortwährend Lager von ausgezeichneten Pressmaschinen, Göpeln, (Manesch) Riemen, Futterschneidmaschinen, Mahl-Mühlen, Säberbrechern und Saugvertheilern.

Ferner: Rübenschneidmaschinen, Quetschmaschinen, Saug-Pumpen und Feuerpumpen.

Garantie, Zahlungs-Erleichterung. — Auf Wunsch Maschinen an Ort und Stelle.

Alphonse Comte,
früher neben den Zimmerleuten,
von nun an
(324) am sogenannten Petersplatz.

Ansmahlten und Futtermehl

ist billig zu haben bei J. J. Jeuny, Negot. in Dürdingen. (O 483)

Holzsteigerung in Dürdingen

Montag, den 12. Januar 1885 von 9 Uhr Morgens an, wird auf öffentlicher Steigerung im Holz zu Käsch, nächst der Bahnstation Dürdingen feilgeboten:

- 80 Klafter Buchenholz;
- 20 Klafter Tannenholz;
- 5000 Weiden zu 2 Bänden;
- 60 Klafter Eiche;
- 30 Stämme Buchen, Wagnerholz;

Mehrere Haufen geschälte Latten. Alles von erster Auswahl zu günstigen Bedingungen. (H. 100 F.) (O 484)

Melbourne 1881 — I. Preis — „Zürich 1883.“

Spielwerke

4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline; Trommel, Gloden, Castagneten, Himmelsstimmen, Harfenpiel etc.

Spieldosen

2—16 Stück spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizer-Hänschen, Photographie-Albuns, Schreib-Feuge, Handbuch-Kasten, Briefbeschwerer, Blumenwasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller, Bern.

Illustrirte Preislisten auf Verlangen franco.

Висновки на основанні свідань свідків
наказ '08 ст. 10 в справі про угодження
уважати на законні інтереси сторін
уважати на законні інтереси сторін (10)

Dr. Pattison's Gichtwatte

bestes Heilmittel gegen Gicht und Rheumatismen aller Art als: Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Fußgicht. Gliederreizen, Rücken- und Lendenweh etc. In Packeten zu Fr. 1 — und halben zu 60 Cent. Alf. Wittet, Apotheker (H 7,755 X) in Freiburg. (O 333)

Musknütschete

am Dienstag, den 6. Januar 1885 in der Wirthschaft zu Pfaffelb. Wozu freundlichst einladet (O 479) Müffler, Wirth.

Musknütschete

Sonntag, den 4. Januar 1885 im Buffet bei der Station Schmitten Wozu freundlichst einladet (O 481) Peter Marro, Wirth.

Steigerung von Beweglichkeiten.

Vor dem Pacht Hofe Blumisberg, bei Schmitten, wird Mittwoch, den 7. Jänner 1885 nächsthin, 5 Pferde, 32 Mutterkühe, von denen die einen frisch gefalbert und die andern trachtig sind, 6 trachtige Küder, 4 2-jährige Küder, 6 1-jährige Küder, 3 Paar Fische, 4 Stiere, 22 Schweine, große und kleine, 7 Brückenwägen, Pflüge, doppelte und einfache, Eggen, Rollen, ein Strohscneidemeßer, eine Wasmühle, ein Sauertrautmesser, eine Säemaschine, Pferde und Kuhkommete, Kuhglocken und eine große Zahl andere ungenannte Gegenstände.

Die Steigerung wird am darauf folgenden Tage für das Mobiliar, bestehend in Kommoden, Schränken, Betten und einer großen Anzahl anderer, hier nicht angeführten Möbeln fortgesetzt werden. Liebhaber sind freundlichst eingeladen. (O 485) Wittwe Koll, geb. Chattagny, in Blumisberg.

Einzigige Gelegenheit!

So lange der Vorrath reicht, können die Abonnenten der „Freiburger-Zeitung“ das höchst interessante und von Leo XIII. mit einem Breve beehrte Wert Petri Eßeiva:

Freiburg die Schweiz und der Sonderbund anstatt zu 5 Fr. um 3 Franken, dasselbe schön eingebunden anstatt zu 7 Fr. um 5 Franken beziehen. Expedition der „Freiburger-Zeitung“, Murteugasse.

Hypothekarisches Anleihen im ersten und zweiten Range.

Sich melden bei Cyp. Gendre & Cie. Nr. 267 Remundgasse in Freiburg. (O 465)

J. Ant. Willy in Lenzburg

empfehlte sein, nun in vollem Betriebe sich befindende und aufs beste eingerichtete Werg-, Hanf-, Flachs- und Abwerg-Spinnerei zum Spinnen und Reiben im Lohn; vorzüglichste Garne, schnelle Bedienung und billigste Berechnung zusichernd. Spinnstoffe sind direkt nach Station Lenzburg (Murgau) zu senden oder an Unterzeichnete Agenten abzugeben. Abgabe bei: Herrn A. Roggen-Mühner, Gasthof zum „weißen Kreuz“ in Murten. Weitere Agenten werden gesucht. (H 4099 Z) (O 469)

Dr. med. Paul Fetscherin, prakt. Arzt hat sich als Nachfolger von Dr. Gattiker in Neuenegg niedergelassen. Sprechstunde: täglich 8 bis 11 Uhr Vormittags. (O 480)

Zum Verkaufen

Mehrere, zum Theil sehr schöne Heimmwesen von 1—22 ha. (2—62 Jucharten) in verschiedenen Bezirken des Kantons gelegen.

Man sucht

Für solche Pächter Heimmwesen von beliebigem Inhalt zum Pachten. Käufern und Verpächtern ertheilt kostenfreie Auskunft: G. Köchlin, Präsekturstraße 214, Freiburg. (Zweilen Samstags und an Marktagen zu sprechen.) (O 462)

Die Arbeiter-Kasse.

Unterzeichneter benachrichtigt das Publikum, daß die Arbeiterkasse, Anstalt, welche Werthe auf Kredit verkauft, von jetzt an, um ihren Interessenten eine sichere Garantie zu geben, an der öffentlichen Tilgungskasse des Kantons Freiburg je nach Verhältnis Ihrer Einnahmen die einbezahlten Summen jeden Monat abgibt. Eine erste Einzahlung, von welcher sich jeder Beteiligte überzeugen kann, ist schon geleistet worden. J. Bellenot, General-Agent. (O 478)

Katholischer Gesellenverein, Freiburg Christbaumfeier

Dienstag, den 6. Januar (Dreikönigtag) Abends 8 Uhr im Vereinslokal „Zu den Schmieden“ (O 101) Freunde und Gönner des Vereins sind freundlich eingeladen an dieser Feier Theil zu nehmen.

Der Großvater hatte Recht. Als er nach etwa 10 Jahren starb, und sein, wenn auch geringes Vermögen, nicht mehr als ein paar Hundert Franken betrug, so hatte er bereits verliert, Bellenotes zu bieten, halten wird, und darum können wir uns dem Wunsch der Verlagsbandlung, daß der „Deutsche Hausfreund“ zu seinen bis-

1885 nächsthin,
 6 träch-
 Schweine, große
 schneidemeßer,
 Kuchlöden und
 in Kommoden,
 ortgesetzt werden.
 Blumisberg.
 burger-
 beehrte
 nd
 ic.
 den
 Cie.
 reiburg.
 rei
 igste Berechnung
 a Unterzeichnete
 urten.
 (O 469)
 at sich als
 gelassen.
 (O 480)
 (arten) in ver-
 4, Freiburg.
 (O 462)
 che Werthe auf
 an der öffent-
 die einbezählten
 geleistet worden.
 ot,
 lgent.
 iburg
 (O 101)
 heil zu nehmen.

Sonntags-Blatt

der
Freiburger-Beitung

O. I. X. Buchdruckerei des hl. Paulus, Bartungasse 259, Freiburg (Schweiz) M. V. X.

tal bereits vorliegt, Rollenbettes zu bieten, halten wird, und darum können wir uns dem Wunsch der Verlags- handlung, daß der „Deutsche Hausnach“ zu seinen bis- herigen Freunden noch recht viele Neue gewinnen möge, nur gern anschließen. Es ist geradezu eine Ehrenpflicht der deutschen Katholiken, ein so acht deutsches, acht katho- lisches Unterhaltungsblatt zu unterstützen, zumal das eben- so treffliche wie reichhaltige Journal den sehr geringen Abonne- mensbetrag durch das Gebotene vielfach ersetzt. Der Beginn des neuen Jahres bietet Gelegenheit für diejenigen, die noch nicht Abonnenten sind, sich das I. Quartal komplett zu 1 M. 80 Pf. zu verschaffen.

Werschiedenes.

Einen Daten schmer. Ein Arzt vertrieb der kranken Frau eines Weichselmattlers ein Pulver, wovon dieselbe alle zwei Stunden einen Kaffeeöffel voll nehmen sollte. Die Kaffeeöffel der Leute waren indes zu klein, oder zu groß, so daß der Arzt, größerer Genauigkeit wegen, seine Verordnung mündlich dahin abänderte, „die Frau möge jedesmal einen Zuckerteller schmer von dem Pulver nehmen.“ Er fand zu seinem großen Erstaunen die Patientin am andern Morgen sehr verschlimmert, und fragte, ob die Arznei denn noch Verwendung gebraucht worden sei. „Gott ja!“ antwortete jammertnd der Mann, und zeigte die leere Schachtel vor. „Wo ist denn das Pulver hingekommen?“ fragte der Arzt. „Sie hat es ausgebraucht,“ versetzte der Patient. „Das ganze Pulver? Nach meiner Vorschrift könnte ja kaum der zwölfte Theil davon genommen sein!“ „Es ist etwas mehr darauf gegangen, Herr Doktor: wir haben gerade keinen Zuckerteller im Hause gehabt, da hab' ich genommen drei Thaler Courant und das Agio nach dem neuesten Courszettel.“

Literarisches.

Deutscher Hausnach in Wort und Bild. Illustrirte Zeitschrift. XI. Jahrgang. (Okt. 1884—1885.) Wö- chentlich eine Nummer von 16 Seiten größt Quart. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf. Alle 20 Tage ein Heft von 48 Seiten größt Quart. Preis des Bestes nur 40 Pf.

Der im Verlage von Friedrich Pustet in Ne- genburg erscheinende „Deutsche Hausnach“ hat seinen auf die nunmehr abgeschlossenen 10 Bände ein Bild der Reichhaltigkeit der trefflichen Zeitschrift. Dieselben enthalten nicht weniger als 340 Originalgeschichten, 203 Romane und Erzählungen erster und betterer Art, 159 Biographien, 825 beschreibende und geschichtliche, 181 naturwissenschaft- liche und medizinische Aufsätze, sowie eine große Fülle von Anekdoten aus allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, des Handels und der Industrie. Einen Haupt-Anziehungspunkt bilden die trefflichen Reisebeschreibungen von Karl May. Dazu kommen meist ganz vorzügliche Illu- strationen in der stattlichen Zahl von 1,765, darunter 147 meist sehr gelungene Porträts. Die Fortschritte, die im Verlauf der Jahre bemerkbar waren, sind eine Garantie dafür, daß die Verlagsbandlung ihr Versprechen, auch in dem begonnenen neuen XI. Jahrgang, wovon das I. Quar-

Der Großvater hatte Recht. Als er nach etwa 10 Jahren starb, und sein, wenn auch geringer Verdienst der Mutter und Franziska nicht mehr zu gute kam, da drohte Armuth und Noth über sie hereinzubrechen; aber siehe da! des Großvaters Kapital fing bereits an Zinsen zu tragen und von Jahr zu Jahr vermehrte es sich und trug reichliche Zinsen. So oft Franziska einen Korb voll schöner Nessel oder Birnen in die Stadt trug, setzte sie denselben vor der am Wege stehenden Kapelle ab und betete ein Vater unser für den Großvater, der so liebevoll für sie und ihre Mutter gesorgt hatte.

Auf jeden Raum pflanzt einen Baum, Und pflege sein, er bringt dir's ein.

Die drei Bilde.

Ein frommer Mann wurde einst gefragt, woher es komme, daß er trotz aller Drangsale des Lebens doch solchen Gleichmuth in sich bewahren könne. Er antwortete: Jeden Morgen gehe, ehe ich an die Geschäfte und unter die Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge: erstens heb' ich sie gegen Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschick und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben sei, zweitens lenk' ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden; drittens endlich schau' ich um mich und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer ergeht, als mir. Auf diese Art getroste ich mich alles Leides, und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott.

Was weltliche Jesu-Sendboten thum.

(Hainen-Apostolat.)
 Von G. B. Brustin.
 XIII.
 Der Bote zur Eröffnung eines katholischen Stränzchens.

Was ist es, Brüder, daß zur Stunde Wir hier so froh versammelt sind? Ist's, um zu hören gute Kunde? Ist's, um zu grüßen uns geschwind? O nein, wir sollen mit Behagen Einweihen hier ein kleines Heil, Das zur Erholung aufgeschlagen Auf unserm Zuge durch die Welt.

Wir ziehen zum gelobten Lande; Ein fester Kampf ist unser Zug Und Mancher blutet auf dem Sande, Bevor der Fuß ihn dorthin trug. Da spannen zwischen unsern Zelten Wir auf der Fahrt auch dieses aus, Daß wir darunter (Mancher selten) Der Mühe pflegen als zu Haus;

Daß wir im Kränzchen uns belehren, Daß jeder Tag uns Neues bringet, Daß wir gethlig hier verkehren, Indes der Sturm zum Ohre dringt!

O laßt uns hier zusammenkommen, Uns lieben Brüder allzumal, Nachdem am Werke wir gekommen, Nach unserm Tagesmüh' und -Qual!

Wenn Brüder so zusammenweilen, Der Eint' dem Andern sich vertraut, Daß Herz gar miteinander theilen So wird der Himmel drob erbaut.

Und euch, ihr Mäden, ihr Betrübten, Auch nimmt das Heil in seine Hut;

Was Feinde wohl an euch verübten, Wir Christen machen's wieder gut. Ihr werdet wieder kampfesüchtig, Ihr athmet, lebet wieder auf; Und fort durch's Leben, das so flüchtig, Am Arm uns seht ihr euren Lauf!

Wenn Mißverständnis abgezogen, Ihm reichen wir zuerst die Hand! In seiner Hoffnung sei betrogen, Wer unsern Mund gelockert fand!

Herein vorab, ihr uns're Jungen! Denn ohne Jugend geht es nicht Und ohne Jugend, breitgeschwungen, Und ohne Blide, hoffnungsflecht!

Ihr könnt von uns ein Wischen lernen, Uns ist, wir können mit euch blüh'n! Den Blick, ihr Jungen, zu den Sternen, Für's Höchste laßt uns Weide glüh'n!

Ihr werdet, wenn wir einst gefallen, Im Kreuzzuge weiter zieh'n Und weiter kämpfen, kämpfend wollen Und weder wanken, noch entlieh'n!

So laßt uns Brüder noch den Abend Scholen uns auf Kreuzesspur! Doch ob die Stunde noch so labend, Ist doch ein kurzer Halt sie nur!

Denn morgen geht die Reise weiter, Die Pilgerfahrt, der Kreuzeszug; Kreuzfahrer sind wir, Gottesstreiter; Zum Ziele strebt des Herzens Flug.

Ein Blick ist um're Großgemeinde Im Zuge für das heil'ge Land; O halten wir dem alten Feinde Auch unfer's Orts getreulich Stand! —

Dem Feind' und seinem Ueberalle, Der uns umschwärmt mit Nacht und Gift, O führ' den Zug, o führ' uns Alle, Du lieber Heiland, Jesus Christ!

Die über, die beschim mir an kathol dieselbe und un lieber die Dessen Ansprü in die die St auszug Kirchen Fakultä daher von wach die Wa haft i jedoch uns zu Gewäsh Wir lich die Altkath Bischöf stündig Gelehr Ander Altkath aus. wach hätten' send, d müsse, derselb vorder ung l bereits waren. eifrigst machte erhalten kirchlich treuen wegun Die Zeugn altfa

Mirren und Dana.

„Der ein solches Kind in meinem Namen antrifft, der nimmt mich an.“
(Matth. 9, 36.)

1. Familienglied.

Im Hause des wackern Schlossermeisters Schröter herrschte große Freude. Es war der 19. November, der Namenstag des treuen Meisters, der guten Frau Elisabeth, mit der er vor zehn Jahren zum Altar getreten war, um sich einander vor Gottes Angesicht Liebe und Treue bis in den Tod zu versprechen.

Und wie glücklich war der Meister durch diese Nacht und in seinem Ehestande gewesen! Nach einer rein und edel nussigen und verbrachten Mädchenszeit wurde die am Sonntag ertragnisreiche Nacht alle glücklich das Mutterkind einer edel durch Elisabeth ein Hausfrau und Familien-Mutter. Auch Schröters Frau war gut und sein Angeheiß allezeit freudlich; denn zu diesem braven Weibe hatte ihm Gott noch sechs blühende Kinder geschenkt, welche in Gewandtheit und Lebensluste heranwuchsen, der Stolz und die Freude seines Vaterherzens waren. Auch sein Geschick ging gut und war eines der ergiebigsten in der kleinen Stadt M.; er behieß ein fruchtbares, schuldenfreies Haus und ein durch Fleiß und Fleißigkeit erworbenes anscheinliches Kapital, welches sich von Jahr zu Jahr mehrte, wie denn schließlich der Segen Gottes auf allen seinen Unternehmungen ruhte. Mehrere Eghart war glücklich!

Es war am Morgen des 19. November und die gute Wittwe noch nicht über die Begegnungen gekommen. In der traulichen Stube dampften auf dem eisernen Tisch große Kaminen mit Raucher für die Gemächsten und mit Wohl für die Kinder, im Dien fröhliche ein lustiges Feuer, die von der Zimmerdecke herabhängende Lampe verdeckte ihr milbes Licht über die frischen, rosigten Kindergegesichtchen, die alle sanfter gewaschen und gekämmt um den Tisch lagen in ganz eigener Erwartung und Freude.

Auch Meisters Eghart mit seinen drei Gefellen hatte bereits am Tisch Platz genommen und alles wartete auf die sorgsame Hausmutter, um die dampfenden Kaminen in die bereitstehenden Schalen zu entleeren.

Da trat Elisabeth in's Zimmer, einen tiefen Angeschrei in die Mitte des Tisches stellend, den ihre geschickten Hände bereitet hatten.

Seht ging das Strahlere — von Mann und Kindern schon in der Frühe begonnen — auf's Neue wieder an, in welches sich nun auch die Gefellen und die Magd mischten, da alle die sanfte Meisterin so überaus liebten.

Nebes wollte ihr das Beste wünschen und am ersten zu Wort kommen; es entstand ein großes

Durcheinander, bis der Meister lächelnd „Stube“ gabot und das Jüngste der Kinder den „Staub“ machen ließ. Er nahm dabei den jämmerlichen Gottfried auf den Arm, trat vor sein theures Weib und sagte zu dem Kleinen: „Hör, Gottfried, ihr der lieben Mutter sein gratulieren!“ Und der Kleine faltete die röhigen Händchen und sprach ganz schön die ihm von der neunzehnjährigen Schwelger eingelerten Worte:

„Gib' Mutterlein, ich bin noch klein,
und kann mich nicht blagen
mit Lachen und Lagen!
Ihr Eins ich weis, — ich lieb' so heiß
das Weib im Leben,
unter allerliebes Mutterlein,
und will ihr braves Gutes sein!“

Aber kann man das letzte Wort hervorgerufen, als die gefalteten Händchen sich lösten und beide Arme sich nach dem Galle des Mutterleins ausstreckten, wo der Kleine vorantrat sich schmeicheln verbar. Und jetzt folgten der Heile nach mit ihren Gratulationen das Mädchen, der Jüngling und der Jüngling, das Jüngling und die Jüngling, und alle drängten sich dabei so dicht als möglich an die Mutter.

Nach dem gemeinsamen Tischgedete setzte sich Nebes auf seinen bestimmten Platz und alle ließen sich den Raucher und Gunglumpf wohl schmecken. Es herrschte die heiterste Stimmung und besonders des Meisters Gesicht strahlte vor Freude, so oft er sein enggeliebtes Weib und seine sechs lieblichen Kinder betrachtete.

Frau Elisabeth war schon in der Frühe in der Küche gewesen, hatte dort der heiligen Messe beigewohnt und die heiligen Sacramente empfangen. Siecht undig hatte sie auch zur heiligen Marenas Patronin gebetet, die sie hoch verehrte und deren Lebensbeschreibung sie schon oft gelesen hatte. Heute ließ sie im Geiste das Leben der großen Heiligen nieder vorüberziehen, während sie in der Kirche kniete und dabei beklid sie unwillkürlich ein geheimes Weh, eine bange Ahnung. Die hl. Elisabeth so voll Gutes und Gutes — und sie selber so voll Gutes und Gutes — und sie selber so voll Gutes und Gutes!

Ihr guter Mann trug sie auf den Händen, die Kinder gebieten an Geib und Seele gleich freundlich und sie ergo sie auch mit großer Sorgfalt für den Himmel. Eine schwere Krankheit hatte sie bis jetzt nicht heimgesucht und von dem Segen des Dankes konnte sie reichlich den Armen mittheilen; was fehlte da noch an ihrem Lebensglück? Sie hatte ja Alles, was sich ein gutes Menschenherz nur wünschen kann. Sie wünschte nichts Anderes, als das Gott ihr all dieses Glück erhalten und bewahren möge!

Ach es war ein schön es Glück, diese glückliche Ehe zu führen! Und wer am Morgen dieses St. Elisabeths-Tages in das Haus des Schlossermeisters Eghart getreten wäre, und alle

so am Tisch beisammen gesehen hätte, dem wäre unwillkürlich das Wort auf die Lippen gekommen: „Hier ist es gut sein; hier wollen wir bleiben!“ Aber auf Erden ist nichts von Dauer, am wenigsten die glücklichen Tage. Früher oder später kommen bittere Stunden, so auch bei der Familie Eghart.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verjüngung.

Ein armer Schornsteinfegerjunge mußte vor einiger Zeit auf dem Schloße einer Prinzessin den Schornstein reinigen, der durch den Kamin in ihr Wohnzimmer führte.

Da er bis zu dem Kamin hinabgeklommen war, fand er das Zimmer leer und blieb daher ein Weile stehen, um sich an dem Wohlstand der schönen Sachen zu ergötzen, die darin waren. Ein weiches Gefühl umgab ihn eine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr, die auf dem Tische lag. Er konnte sich nicht enthalten, sie in die Hand zu nehmen; und da er sie berührte, so schien ihm auf: „Ach, wenn du nur auch eine solche Uhr hättest!“

Nach einer kleinen Weile dachte er: wie, wenn du sie mitnimmst? — Aber, nein, da wärest du ja ein Dieb! Doch niemand würde es je merken, dachte er weiter. Meist in eben demselben Augenblicke hörte er ein Geräusch im Wohnzimmer; geschwind warf er die Uhr wieder hin und eilte zurück in den Schornstein.

Nachdem er nach Hause gekommen war, konnte er die Uhr immer noch nicht vergeßen. So er ging und fand, da war sie ihm vor Augen. Er verstand es, den Gedanken los zu werden; aber umsonst. Es war ihm in Wahrheit, als wenn ihm einer mit Gewalt wieder zurückföge. Er konnte nicht darüber schlafen und beschloß wieder hinzugehen, um sie zu nehmen.

Da er in dem Zimmer ankam, fand er Alles so still, daß er gar nicht zuweilen konnte, er sei allein. Schüchtern trat er zu dem Tische, auf welchem er die Uhr bei schwachem Mondlichte liegen sah. Schon streckte er die Hand darnach aus, als er neben derselben noch größere Kostbarkeiten diamantene Ohrringe, Armbänder und Bergleichen mehr erblickte.

„Soll ich?“, sagte er zu sich selbst, indem ihm alle Glieder zitterten. „Soll ich?“

Aber war' ich da nicht ein abscheulicher Mensch mein Leben lang? Könnst' ich wohl jemals wieder ruhig schlafen? Könnst' ich wohl jemals einem Andern wieder frei in's Angeheiß setzen? Wohl mach'! Aber ich wäre doch auf einmal ein reiches Mensch, könnte schöne Kleider tragen, hätte alle Dinge voll auf zu essen und zu trinken. Und wenn ich nun entdeut würde? Aber wie könnt' ich entdeut werden? Es sieht's ja niemand. Niemand? Sieht es denn aber Gott nicht, der an allen Dingen zugegen ist? Kannst' du jemals wieder zu

ihm bekenn, wenn du den Diebstahl wirst begangen haben? Müdest du wohl ruhig schlafen können? Bei diesen Worten tiefte ihn ein eiskalter Schauer. Nein, sagte er, indem er die Diamanten wieder hinwarf, lieber arm und ein gut Gewissen, als reich und ein Böwewicht! Und mit diesen Worten eilte er auf dem Wege wieder zurück, auf dem er gekommen war.

Die Prinzessin, deren Schlafgemach das Meistersimmer war, hatte noch gewacht, hatte alles dieses mitangehört, und den Knaben beim Mondlichte erkannt. Sie ließ ihn am folgenden Tage zu sich kommen. „Hör, Kleiner, sagte sie zu ihm, da er gestern Abend die Uhr und die Diamanten nicht? Der Knabe fiel vor ihr auf die Kniee und konnte vor Angst kein Wort sprechen. „Ich habe alles gehört, fuhr die Prinzessin fort; danke Gott, mein Sohn, daß er dir half, die Verlockung zu widerstehen, und bewähre dich ferner, behne Augen zu erhalten. Von nun an sollst du bei mir bleiben; ich will dich nähren und Erden lassen. Aber ich will noch mehr für dich thun; ich will dich ordentlich unterrichten und erziehen lassen, damit du künftig auch nicht einmal der Gedanke an eine solche Liebelthat einfallen möge. Dem Knaben frigten heisse Thränen aus den Augen; er wollte danken, aber er konnte nur schluchzen. Die Prinzessin hielt, was sie versprochen hatte. Der Knabe wurde gut erzogen, und seine Wohlthäterin hatte die Freude, ihn zu einem braven, frommen und geschickten Mann aufzuwachsen zu sehen.

Die Pfähle.

Die kleine Franziska stand in dem Garten und schaute dem Großvater zu, der mehrere junge Bäume setzte. Dem alten Mann fiel diese Arbeit ziemlich schwer und große Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne. Aber endlich war das Werk vollbracht, der Greis setzte sich auf die Gartenbank und ab sein Auenbrod, mozt ihm Franziska vom Brunnen einen Strug mit Wasser holte. Sie hatte Mittel mit dem Großvater, welchem man die Mühseligkeit so recht an sah. „Ach“, sagte sie, wie hat Ihr euch angestrengt und Ihr werdet doch schwerlich erleben, daß Ihr die Frucht von diesen Bäumen genießen könnt.“

Der Greis lächelte und sprach: „Mein liebes Kind, wenn ich dies auch nicht erlebe, so wird doch eine Zeit kommen, wo du meine Aufmerksamkeit segnen und dich meiner erinnern wirst. Dein verehrtener Vater konnte sich in seinem Alter mit bergleichen Arbeiten nicht befassen, er mußte den ganzen Tag am Webstuhl sitzen, um dich und deine Mutter zu ernähren; sein Verdienst konnte euch wohl vor augenblicklichem Mangel schützen, aber ich habe euch hier ein Kapital für die Zukunft angelegt: gebente meiner, wenn es dir einmal Junfen trägt.“